

find, Ausnahm zu geben. Es dürfte bei, daß in die Dummfahmpolitik der Herren Wirth und Matheson zu gründlich hineingelesen wird, daß die Folgen der Erfüllungspolitik in der breiellen Dummfahmpolitik erkennbar werden.

Reparationsbesprechungen in der Reichshanklei

Berlin, 14. Januar. Heute vormittag um 11 1/2 Uhr fand wie wir erfahren, in der Reichshanklei eine Besprechung über das Reparationsproblem und über das Ergebnis der Verhandlungen in Cannes statt, bei der alle beteiligten Minister vertreten waren. Ein Bericht wurde nicht gehalten. Man ist der Meinung, dass man erst die Rückfrage an Paris abwarten muß, bevor man irgendwelche Entschlüsse treffen kann. Die Rückfrage Matheson's dürfte sich im Prinzip etwas abzeichnen; in anderen Kreisen glaubt man, daß er sich im Laufe des morgigen Abends in Berlin wieder einfindet. Vermutlich dürfte er dann morgen abend noch eine Unterredung mit dem Reichsfinanzminister zu befragen. Die eingehenden Besprechungen in der Reichshanklei werden in der nächsten Sitzung der Reichshanklei am Montag nachmittags 4 Uhr zu verhandeln. An der Montagssitzung wird dann auch Dr. Matheson teilnehmen und zunächst einmal Bericht erstatten. Wenn das Reichsamt sich in einer Besprechung mit dem Ergebnis der Verhandlungen in Cannes befassen wird, ist noch unbestimmt.

Celly de Rhendt vor Gericht

Berlin, 14. Januar. Die heutige Sitzung begann mit großer Verspätung. Die Hauptangeklagte Celly de Rhendt hat gestern beim Landen einen Ehebruch begangen und findet sich erst jetzt vor Gericht ein. Der Richter erklärte, mit Rücksicht auf den geschwundenen Zustand der Angeklagten werde nur bis etwa 1/2 Uhr verhandelt zu werden. — Eine neue Begründung. Das Gericht hat über die vorgeworfene Ehebruchthat, daß die Verurteilung nur bei Ehebrechern ohne Verleumdung der Ehefrau möglich ist, mit Rücksicht auf die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will. — Der Richter hat die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will. — Der Richter hat die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will.

Endlich gibt die Verurteilung weiter. Die Angeklagte Celly de Rhendt erklärt, daß sie schon vor ihrer Ehe die Ehefrau eines Mannes war, ihre Verbindung habe sie in früherer Jugend in Hamburg geschlossen. Es handelte sich um eine Ehefrau eines Mannes, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will. — Der Richter hat die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will.

Die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will. — Der Richter hat die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will. — Der Richter hat die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will.

Die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will. — Der Richter hat die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will. — Der Richter hat die Ehefrau, die sich in der Ehe befindet, nicht annehmen will.

Barenberg Föhne

Roman von Nora Bergmann. Amerikanisches Copyright 1921 by Carl Wunder, Berlin.

Unter diesen fand Ditta am Fenster, in die immer mehr zunehmende Dunkelheit hinaussehend. Drüben bei Eberhart, in dem großen Delfattenschnitz, wurden jedoch die ersten Entschlüsse angeknüpft. Und jetzt kamme auch nach und nach Licht um Licht auf dem Will-Wort auf. Doch Dittas Gedanken waren weit entfernt von all dem bunten Getriebe der Straße.

In den vergangenen Jahre hatte Carlo Bens sich öfters zu einem Wandersänger und in diese Zeit eingeführt. Er war musikalischer Ditta und er in dem großen Musikzimmer, das sich unmittelbar an Frau Barenbergs Zimmer angeschlossen, und oft hatte Carlo dann auch mit seiner schönen Baritonstimme gesungen. Eine schöne Stimme, merkwürdig auch nicht sehr groß, so doch von geradezu wunderbarem Wohlklang und Schemel. Das war nun lange her und würde wohl niemals wieder so werden. —

Obwohl Ditta es sich an ihrem Sonntagmorgens, als sie den Tod Leonhards erfahren, sehr vorgenommen, nie mehr an jene Zeit zurückzudenken, konnte sie es doch nicht hindern, daß ihre Gedanken sich nun noch so oft mit Carlo beschäftigten.

„Ditta“, unterbrach Frau Barenberg plötzlich die tiefe Stille, „komm einmal zu mir, mein Kind, ich habe dir etwas zu sagen.“

Wohl kam Ditta dem Fenster herüber und setzte sich der Mutter gegenüber. Das Fensterfenster war schon tief heruntergeklappt, und nur ein ganz schwacher Schimmer erfüllte die Dunkelheit des Zimmers.

Ditta konnte die Höhe der Mutter nicht erkennen. Doch erwartungsvoll blickte sie dort hinüber, wo ihr der Mutter Gesicht nur noch in ganz unbestimmten Umrissen zu erkennen war.

„Mama, soll ich vielleicht nicht ans Bett?“ fragte sie leise. „Nein, ich nur. Es geht so.“ — Wieder löst sie minutenlanges Schwelgen über dem Gemach.

Verhandlung auf drei Tage ausgesetzt wissen will, um sich über den Fallgegenstand wegen des Behauptens der Unschuld zu betonen. (Schlichte Bewegung.) Es ist einfach ungeschicklich, wenn in einem solchen Prozeß auch nur die leisesten Hindernisse bestehen. Landgerichtsdirektor Jesp erwidert, er habe keinen Einfluß auf die Stellungnahme des Folgebekleideten. Schließlich erklärt Rechtsanwalt Grünholz, er werde während der Dauer der Verhandlung Stellung bei der vorgeschlagenen Besitze nehmen.

Ob-Reg.-Rat v. Glöwenapp ergänzt seine Aussage dann dahin, daß er vielleicht gefast habe, der Fall dürfe nicht öffentlich — er wurde ja bekanntlich auch vorher nicht öffentlich — er werde während der Dauer der Verhandlung Stellung bei der vorgeschlagenen Besitze nehmen.

Ergellens von Ruffik ließ es nachher Zeuge mit, daß er sich freiwillig als Sachverständiger bieten mit Leo Peuffer geäußert habe, daß er für die in der Verhandlung nicht an den Prozess teilnehmen würde. Später, bei einer zweiten Vorstellung, hatte er sich freigelegt zu äußern und habe dann ein sogenanntes höheres künstlerisches Interesse bezeichnen müssen, aber angegeben, daß es sich freilich um künstlerische Dinge handelte. Herr v. Glöwenapp ließ über die zweite Vorführung anwendbar ansetzen und habe seinen Gutachten angehängt. Ob-Reg.-Rat v. Glöwenapp erwidert, ihm käme es nur auf 82 der Stenographenabteilung und auf die Frage eines höheren Interesses an. Ueber die Frage der Unschuldigkeit wolle er sich nur sehr zurückhalten zu äußern. Schließlich habe ihn Herr Baron v. Ruffik zu verlassen.

Die Regierung und das teure Brot

Zu dem neuen Wotpreise wird von WTB gemeldet: Bei der letzten Festsetzung des Wotpreises bestand bei der Regierung die Absicht, den Preis möglichst bis zum Ablauf des Wirtschaftsjahres beizubehalten. Die Durchführung der Absicht erwies sich als unmöglich, und zwar in der Hauptsache aus zwei Gründen: 1. Infolge des häufigen Druckes der Entente auf Abbau der Reichsguthausfälle, und 2. infolge der seit der letzten Festsetzung eingetretenen außerordentlichen Verschlechterung der Valuta.

Die Gesamtansätze für das Auslandgetreide wußte sich vorläufig so stellen, daß bei Beibehaltung der bisherigen Abgrenzung von dem Reich an Veräußerungsguthausfällen etwa 16,4 Milliarden Mark für das ganze am 1. August 1922 abgelaufene Wirtschaftsjahr aufzuwenden sein würden, so daß außer den bereits bewilligten 3,27 Milliarden Mark noch weitere 13,15 Milliarden Mark erforderlich würden. Bei Berechnung dieser Summen ist das bereits geäußerte Auslandsgetreide mit dem tatsächlichen Markpreis, der noch zu bestimmender Zeit auf der Grundlage der vorläufigen Weltmarktpreise und des derzeitigen durchschnittlichen Dollarkurses eingerechnet worden.

Aus diesen Gründen hat sich die Reichsregierung genötigt gesehen, dem Gedanken einer Erhöhung der Wehl- und Wotpreise näher zu treten. Das Reichsamt hat beschlossen, die Abgabepreise der Wehlgetreidestelle für Wehl und Getreide mit Wirkung vom 16. Februar 1922 ab zu erhöhen. Diese Erhöhung wird eine Steigerung des Wotpreises zur Folge haben, die nach den angestellten Durchschnittsberechnungen um etwa drei Viertel des jetzigen Preises zu veranschlagen ist, wobei sich jetzt nach den aktuellen Verhältnissen in den einzelnen Konsumabteilungen Abminderungen nach oben oder unten ergeben können. Bei der Durchschnittsberechnung ist die vorausgesetzte Erhöhung der Ankosten nach Möglichkeit berücksichtigt.

Rücktritt Lord Readings

Paris, 14. Januar. Der Staatssekretär für Indien Montague und der Vizekönig von Indien Lord Reading, mit seinem wirklichen Namen Rufus Isaacs, sind von ihren Posten zurückzutreten. Man nimmt an, daß die unzureichende Aufnahme, die der Prinz von Wales auf seiner jüngsten Reise in Indien fand, die letzte Ursache dieser Entlassung war, während die Hauptursache darin zu suchen ist, daß das Scheitern der Londoner Politik in Indien hauptsächlich diesen beiden Beamten aufzurechnen ist.

„Ditta, du bist jetzt fünfzehn Jahre“, begann endlich Frau Barenberg. „In deinem Alter war Ulrike schon fünf Jahre verheiratet. Neht ist es an der Zeit, daß du dich endlich entschließt. Dennweis, den du so schon seit Jahren kennst, hat mir vor kurzem ganz unabweisliche Andeutungen gemacht.“ Durch Leonhards Tod hatte ich die Ehefrau eines Mannes und gar vornehmlich zu sagen, aber ich denke, sein Interesse für dich kann dir nicht entgehen sein.“

Frau Barenberg hielt abwartend inne. Als jedoch von drüben gar keine Antwort erfolgte, fuhr sie ihrer sonstigen Gewohnheit entgegen sehr leise fort: „Dennweis ist mit ein ungeschicklicher Mensch und ich könnte mir keinen Mann denken, dem ich mein Kind lieber anvertrauen würde, als ihm. Er ist ein Ehrenmann und sein Charakter bürgt mir für seine treue Liebe zu dir. Und zuletzt, was bei euch Mädchen ja leider fast immer ausbleibt, er sieht auf aus. Dennweis ist eine vornehme, elegante Erscheinung.“ —

Für die Dauer eines Augenblicks war es nach Frau Barenbergs Worten tonlos in dem kleinen Gemach. Nur das kleine Riden der kleinen Standuhr auf dem Kamin zu vernehmen.

Auf einmal durchdrang ein lauter Ton die Stille des Zimmers. War das ein Seufzer? — War es ein Schlußwort? —

Nervös starrte die große Frau in dem tiefen Sessel zusammen. „Ditta, was ist dir?“

Und plötzlich lag eine bebende Mädchengestalt vor ihr auf den Knien. Ein paar junge Arme luden sie tastend zu umfassen und eine von Tränen zitternde, junge Stimme bot leise: „Hoh doch Erbarmen, Mama, ich kann ihn ja nicht heiraten mit der Liebe zu dem andern im Herzen.“ — „Kommst du mir wieder mit dem Unsinn, Ditta? Ich dachte, die Sache wäre ein für allemal aus und erledigt“, sagte Frau Barenberg kalt.

Ergenlich betrat sie sich jetzt aus den sie umschlingenden den Armen und fand auf, um zu flücheln. „Ja, Mama, die Sache ist allerdings aus und erledigt, ein für allemal.“ entgegnete das junge Mädchen tonlos, doch eine leise Bitterkeit klang aus seinen Worten. „Ja, alio!“ —

Aus Mitteldeutschland

Sächsisch-Thüringische Gedenktage vom 15. bis 21. Januar.

15. Januar 1863 * Hamburg Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Adolf Goldschmidt, a. Prof. d. Kunstgeschichte a. d. Univ. Berlin, 1804 — a. Prof. in Halle.
16. Januar 1863 * Göttingen Prof. phil. Johannes Flemming, Diakon bei der Kreuz-Sankt-Nikolaikirche Berlin, 1862 * Weimar Dr. phil. Ludwig Plate, a. Prof. d. Zoologie a. d. Univ. Jena. — 1878 * Göttingen Dr. phil. Carl von Sauer, a. Prof. d. Semiotik, a. d. Univ. Jena, u. Bibliothekar der Bibliothek der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Halle.
17. Januar 1861 * Wehl in Schleien Dr. phil. Viktor Geyer, a. Prof. i. Mathematik a. d. Univ. Halle. — 1876 * Berlin Dr. med. Karl Wittmann, a. a. Prof. d. Othent., Wehl und Rechtsphilosophen a. d. Univ. Jena.
18. Januar 1871 * Wehl in Schleien Konrad — Stiftung des Schwarzjäger-Vereins. — Marius Friedrich von Brandenburg wird in Königsberg als Friedrich I. zum König gekrönt. — 1871 König Wilhelm von Preußen wird in Versailles zum Deutschen Kaiser proklamiert.

19. Januar 1861 * Halle Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Viktor Geyer, a. Prof. u. Honorarprof. i. alle Fächer der Geistesd. d. Stadt Halle a. d. Saale († 16. 11. 1907 Halle). — 1896 * Halle Dr. phil. Carl von Sauer, a. Prof. d. Zoologie, 1905 bis 16 Minister für Handel und Gewerbe in Berlin († 18. 12. 1907 Halle). — 1871 * Berlin Geh. Med.-Rat Dr. med. Viktor Geyer, a. Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Frankfurt a. M., 1913 bis 19 a. Prof. in Halle. — 1877 * Dr. Julius in Schleien Dr. phil. Bruno Buch, a. Prof. d. Philosophie a. d. Univ. Jena, 1903 bis 11 Privatdozent in Halle, 1892 Dr. phil. i. d. d. d. Dr. phil. Otto von Brandenburg, 1880 bis 82 Direktor d. Brandenburger Stiftungen in Halle.

20. Januar 1874 * Frauenzimmer in Wittenberg Dr. theol. h. c. Dr. phil. Karl Heim, a. Prof. d. systematischen Theologie a. d. Univ. Tübingen, 1903 bis 14 Inspektor d. Schif. Konvits für Studierende d. Theologie u. 1907 bis 14 Privatdozent in Halle.

21. Januar 1821 * Göttingen, Brod. Geod. Prof. Dr. theol. h. c. Dr. phil. Otto Rajemann, 1808 bis 90 Direktor d. Städtischen Gymnasiums in Halle († 10. 11. 1895). — 1833 * Wehl in Schleien Dr. phil. Carl von Sauer, a. Prof. d. Zoologie, 1905 bis 16 Minister für Handel und Gewerbe in Berlin († 18. 12. 1907 Halle). — 1871 * Wehl in Schleien Dr. phil. Bruno Buch, a. Prof. d. Philosophie a. d. Univ. Jena, 1903 bis 11 Privatdozent in Halle, 1892 Dr. phil. i. d. d. Dr. phil. Otto von Brandenburg, 1880 bis 82 Direktor d. Brandenburger Stiftungen in Halle.

22. Januar 1874 * Frauenzimmer in Wittenberg Dr. theol. h. c. Dr. phil. Karl Heim, a. Prof. d. systematischen Theologie a. d. Univ. Tübingen, 1903 bis 14 Inspektor d. Schif. Konvits für Studierende d. Theologie u. 1907 bis 14 Privatdozent in Halle.

23. Januar 1821 * Göttingen, Brod. Geod. Prof. Dr. theol. h. c. Dr. phil. Otto Rajemann, 1808 bis 90 Direktor d. Städtischen Gymnasiums in Halle († 10. 11. 1895). — 1833 * Wehl in Schleien Dr. phil. Carl von Sauer, a. Prof. d. Zoologie, 1905 bis 16 Minister für Handel und Gewerbe in Berlin († 18. 12. 1907 Halle). — 1871 * Wehl in Schleien Dr. phil. Bruno Buch, a. Prof. d. Philosophie a. d. Univ. Jena, 1903 bis 11 Privatdozent in Halle, 1892 Dr. phil. i. d. d. Dr. phil. Otto von Brandenburg, 1880 bis 82 Direktor d. Brandenburger Stiftungen in Halle.

Städteverband und Gemeindeordnung in Thüringen

Auf Grund von Vorschlägen des Verfassungsausschusses hat sich nun auch der Vorstand des Thüringer Städteverbandes in einer in Weimar abgehaltenen Sitzung mit dem Entwurf der neuen Gemeindeordnung in Thüringen beschäftigt. Ueber die Stellungnahme ergaben sich folgende:

Es wurde zunächst einmütig der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die neue Gemeindeordnung eine wesentliche Verbesserung der Verwaltung der Städte und Gemeinden in Thüringen darstellt. Die neue Gemeindeordnung wird die Verwaltung der Städte und Gemeinden in Thüringen wesentlich verbessern. Die neue Gemeindeordnung wird die Verwaltung der Städte und Gemeinden in Thüringen wesentlich verbessern.

Die neue Gemeindeordnung wird die Verwaltung der Städte und Gemeinden in Thüringen wesentlich verbessern. Die neue Gemeindeordnung wird die Verwaltung der Städte und Gemeinden in Thüringen wesentlich verbessern. Die neue Gemeindeordnung wird die Verwaltung der Städte und Gemeinden in Thüringen wesentlich verbessern.

Wieder herrschte für eine Weile tiefe Stille in dem kleinen Raum. Philipp kam und brachte die hohe Stiefelkappe, deren milde Licht auf ein verworrenes Mädchenantlitz fiel. Keine Spur der Diner die Vorhänge an den Fenstern zu kommen, um sich alsbald wieder geräuschlos zu entfernen.

„Doch immer bleibt es still zwischen Mutter und Tochter, bis Frau Barenberg endlich das Schweigen brach.“

„Dittchen“, sagte sie und diesmal lag etwas leise Ueberredendes in ihrer Stimme, „ich werde heute Dennweis zu Sonntag mitbringen und ihm zu verstehen geben, daß du nicht ausbleibst. Ich werde ihn auch mitbringen, mein Kind, du wirst es nicht zu bereuen haben.“ —

Mama, ich würde heute Dennweis sehr hoch, aber ich werde lieber nicht gehen“, gab Ditta darauf mit großer Bestimmtheit zurück. „Nunja und dar bist du die ichden Augen jetzt zu der Mutter hinüber, die schon wieder eilig an der seinen Stiderei stückelte.“

„Also Ditta Barenberg wird überhaupt nicht heiraten“, sagte die noch eine Weile gleichmütig, ohne von ihrer Arbeit aufzuhören. „Ich glaube, Carlo Lena wird keine unabweisbare Liebe ebenmäßig zu haben wissen, wie eh-mals deine große Liebe zu ihm.“

Doch war das noch das sonst so ruhige, besonnene Mädchen? — Eine tiefe Erregung hatte sich seiner bemächtigt und merkwürdig gitterte der junge Mund. „Mama, sag kein Wort mehr. Carlo hat mich geliebt“, entgegnete sie sehr heftig, und etwas wie tief, angestohlene Leidenschaft klang aus der jungen Stimme, „hätte er sonst wohl mich angefaßt?“

„Wenn er dich wirklich geliebt hätte, Ditta, würde er dann nicht jetzt wiederkommen sein?“ tönte es seltsam gütig von den Lippen der Mutter. „Neht, wo er den ersten großen, nennenswerten Erfolg als Künstler errungen? Er aber ist ein anderer geworden. Und was ich schon immer geahnt, hat sich bestätigt: Seine große Liebe zu dir, mein armes Kind, ist nicht weiter als eine Künstlerneugier gewesen. In letzter Stunde ienes Herzens liebt er immer noch dein Geld.“ —

„Mama, wie vermagst du mir nur so zu tun.“ Tränen erstickten die Stimme des jungen Mädchens. (Fortsetzung folgt.)

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 3 Halle/Saale + Sonntag, den 15. Januar 1922 1-9-22

„Wenn wir unseren Geist nicht niederabschleichen wollen, wir müssen Deutsche werden, was wir ohnehin sein sollten; wir müssen erst werden in allen Dingen und nicht erst, bloß leistungsgemäße und zum Scherz da sein. Wir müssen die fremden Kenntnisse von uns werfen und, um es mit einem Worte zu sagen, aus Charakter schaffen; denn Charakter heißt und deutet, ist ohne Zweifel gleichbedeutend. Freizügigkeit machen wir uns nur bei uns, wenn wir nicht, auswendigsteigende Schicksal annehmen und unserer Identität die Würde machen. Nicht sowohl die einzelnen Personen, sondern der ganze Geist der Zeit, die Zeitträger, die Zeitgeist und Realitäten und der von dieser untreue, unruhige Schritt, die gesamten Bitter der Zeit sind es, die unser Leben herbeiführen haben.“

Aus „Meines Wesen an die deutsche Nation“ 1907/08.

Hermann Aberts „Mozart“

Von Professor Dr. H. Käfer.

Für die Mozartformung wird das Jahr 1921 einzig eine unvergängliche Bedeutung behalten. Bekannt ist doch als feststehendes Weihnachtsfestspiel der zweiten Band und damit den Abschluss der groß angelegten Mozartbiographie, die der Professor Hermann Abert auf den Grundlagen von Otto Jahns „Mozart“ dem deutschen Volk bekannt hat. Der sieben über 1000 Seiten starken Band, den der Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig in vorzüglicher Ausstattung zum Preis von 150 M. herausgegeben hat, bringend schließlich, wird mit Recht davon ausgeht, ob es möglich ist, die gewaltige Arbeit, welche der früher der Halle'schen Universität angehörende Verfasser hier niedergelegt hat, in einer kurzen Besprechung zu beleuchten und zu würdigen. Wie der erste Band, dessen Erscheinen vor etwa einem Jahr an dieser Stelle angekündigt wurde, erfordert auch der zweite eine liebevolle Verknüpfung in den Stoff. Erst dann wird man erkennen können, welche reichliche und großen Gespanntheit angemessene Zeitnahme Hermann Abert mit seinem neuesten Werk vollbracht hat. Je mehr man sich in die von erschütternder neuer Begreiflichkeit stehenden Zusammenhänge vertieft, um so dankbarer wird man das glänzende Geschick bemerken, mit der die Fülle der andrängenden wissenschaftlichen und musikalischen Tatsachen geordnet, geordnet, geordnet und verwertet ist, um den Reiz zu besitzen für ein in seiner Einseitigkeit und Geschlossenheit beengendes Lebensbild des unterirdischen Tonbilders.

Wesentlich wird dieser zweite Band den begeisterten Leser noch mehr befriedigen, als es der erste konnte. Geleitet er ihn doch auf die sonnenreichen Höhen von Mozarts Schaffen und Werten. Zuert übertrifft ein meisterliches, mit künstlerischer Wärme gesättigtes Bild von Mozarts Persönlichkeit. Persönlichkeit natürlich in weitestem Sinne genommen. Sein Wesen im allgemeinen, seine Menschenbeziehung, die auf dem geborenen Dramatiker beruht, seine Züftigkeit, sein Humor, sein Verhältnis zur Gesellschaft, zum Staat und zur Natur, seine Religiosität und seine Bildung — um nur einiges zu nennen — werden mit dem Eindruck seiner anderen Erscheinung auf einer ungemäßen fesselnden Schilderung verknüpft; zu einer Schilderung, die sich von jeder Bestimmung lösen will, die aber mit freundschaftlichen Augen aus den mannigfachen Ueberlieferungen treu abgelesen ist. Dann wird der häuslichen und kameradschaftlichen Persönlichkeit gewandt. Mozarts Stellung zur Frau, zu seinen Kindern und besonders die von künstlerischen Folgen besetzte Freundschaft zu Joseph Haydn beleuchtet. Unter den obigen Gemäßen Mozarts wird natürlich dem entgegen, aber fast wenig freiziehend und zeitigen Baron von Süsskind eine eingehende Betrachtung gewidmet. Und dann kommt Abert auf Mozarts künstlerisches Schaffen zu sprechen, dem er eine ebenso ausführliche wie gründlich eingehende Darstellung angedeihen läßt. Aus jeder Zeile dieser umfangreichen Abhandlung spricht man wohlwollend bewirkt, wie sehr es dem Verfasser innere Veranschaulichung war, die künstlerischen Möglichkeiten seines Selbsten herauszusuchen. Was hier diese Hunderte von Zeilen festhalten und Betrachtungen jeder Art beherbergen, wird in alle Zukunft hinaus unsern Urteil über Mozart neue Weisheit geben.

Um uns die geistige und künstlerische Entwicklung Mozarts in heller Klarheit vor die Augen zu bringen, geht Abert von der bedeutenden Wandlung aus, die Mozarts Zeit unter dem Einfluß Joh. Seb. Bachs, Händels und H. C. Bachs erfahren hat. Es geht nicht dabei ganz vorzüglich, in aller überzeugenden Schärfe nachzuweisen, wie sich in Mozarts innerem Wachstum die aus Norddeutschland kommenden Einwirkungen mit den Vorbildern, die die engere Heimat bot, untrennbar zusammenarbeiten, und doch des reinen Meisters Wesensmerkmale festzuhalten. Wie sich Mozarts künstlerische Funktion in eine Selbsttätigkeit und Ziele entfaltet, die stets von neuem des Erklimmens des vorherigen erregt. Die Joseph Haydn gewidmeten Streichquartette und die großen Klavierkonzerte, die zum Teil noch dem Ideal der alten orchesterlichen Gesellschaftsmusik halben, liefern den Rahmen, in dem Abert seine Betrachtungen mit Glück einbringt. Wie hier er allen diesen Werken in die Seele geföhnt hat, leuchtet aus den Worten hervor, mit denen er ihren geistigen und musikalischen Gehalt erläutert und ihre Bedeutung für die spätere Meistermusik des 18. Jahrhunderts. Daß er bei den Klavierkonzerten auf den Verdiensten Carl Reineckes, des unvollkommenen Mozart-

spielers, ein Vorwort beifügt, wird alle die diesen hervorragenden Pianisten zu hören Gelegenheiten hatten, ausgenommen bleiben.

Sobald Anregung, Belehrung und Genuß alle diese bis zum inneren Kern der Sache vorbringenden Untersuchungen dem ausmerkmalen Leser verdrängen; die Hauptzüge dieses Bandes erwarten ihn erst bei der Behandlung der Meisteroper „Figaro“, „Don Juan“ und „Zauberflöte“. Die Besprechung dieser Werke ist auf breiter Grundlage aufgebaut und nach jeder Richtung hin erschöpfend. Hier hat nicht nur die Begreiflichkeit für eine herrliche Aufgabe die Feder des Verfassers geföhrt; aber haben sich jenseits abwärts, oftens Verständnis für Wert- und Landtätigkeit, künstlerisches Empfinden und feinstes künstlerisches Verständnis vereinigt, um eine leuchtende, unvergleichliche, Bildsprache dieser Schöpfungen zu entwerfen. In dieser schönsten Erörterung nimmt Abert reichlich mit der hermeneutischen Klugheit auf, als ob Mozarts ohne Überlegung wichtige Opernbücher in Musik gesetzt, indem er genau nachweist, wie feillich Mozart die ihm übergebenen Teile durchzuführen, wie stark und entscheidend sein Anteil an die Einzelheiten ihrer dramatischen Ausgestaltung war. Da kommt der Verfasser zu den „Figaro“ und „Don Juan“ kommen dabei selbstverständlich nicht zu kurz, obwohl bei anderer Gelegenheit Händel und Haydn angesprochen wird, daß dieser vielgewandte Italiener kein überaus großer Geist war und seine Stärke nur in Beobachten und Liebhaben treuherzigen Gutes zeigte. Doch diese Schwäche nennend, die der „Così fan tutte“ verhängnisvoll wurde, ist sie besprochen worden. Trotzdem vertritt es Abert auch hier, Mozart gegen spätere Kritiker, u. a. gegen Richard Wagner, in Schutz zu nehmen. Wie weit ihm das gelingt, ist, mag dahin gestellt bleiben. Wenn er behauptet, daß uns diese Oper eine Seite des Mozarts Selbstbildes erschließt, die wir unter keinen Umständen nicht abwenden, so wird ihm sicherlich niemand im Widerspruch sein. Gewiß wird man ihm von Seiten aufpassen, wenn er sich gegen die Charaktere wendet, die die Musik in „Così fan tutte“ wieder einzubringen hoffen. In dem sie für eine neue Handlung unterlegen. Hier erliegt dieser Fall mit folgendem Satz, den sich alle Bearbeiter einprägen sollten: „Man man über den Text denken, wie man will, er ist es, der des Meisters Charaktere beirät und dadurch die feile Musik mit ihren ganz bestimmten Eigentümlichkeiten ins Leben gerufen hat, und vor retten davon die Musik nicht, wenn wir sie von diesen Grunden lösen, sondern nur, wenn wir sie in jedem Sinn und in jeder, in billiger, in billiger Wirkung wollen den Gemüt, den ein organisch gewordenes, einheitliches Kunstwerk geworden.“ In dem prägnanten Abschnitt über die „Zauberflöte“, der ganz neue Aufschlüsse liefert und besonders nachdrücklich darauf, wie weit und wie hoch Abert über Otto Jahns hinausgedacht ist, findet sich auch genug Platz, um Mozart als einen der größten Meister zu bezeugen und in Zusammenhang denmalig zu betonen, daß sich in Mozarts Schaffen allen italienischen Einflüssen und Wurzeln zum Trotz einer deutscher Geist verortet.

Nachdem Abert noch die Aufmerksamkeit auf die das „Requiem“ berührenden Untersuchungen hingelenkt hat, schließt er sein Werk mit einem Ausblick auf die Zukunft ab. Von den kommenden Zeiten erwartet er wohl für seinen Lesenden. Er weiß, daß über ihn das letzte Wort noch nicht gesprochen ist und daß eine Menge von Fragen künstlerischer, musikpsychologischer, dramaturgischer Art der emsigsten Lösung harren, daß erst eine Deutsche Mozartgelehrsamkeit die Fülle des zu bearbeitenden Stoffes bewältigen konnte.

Den letzten Band, den mehrere Einzelschilderungen, ein genaues Personen- und Sagenregister und mehrere Notenbelegte Verordnungen, legt man mit dem Gefühl der höchsten Dankes und ehrlicher Bewunderung aus der Hand. „Wesentlich doch gar kein Zweifel, daß Hermann Abert unter diesen über Mozart ganz unerschöpflich erweitert und vertieft hat. Das von emsigstem Forscherfleiß und hausenweiser Fachkenntnis übersehene Buch wird um so lehrreicher und nachhaltiger Wirkung ausüben, als es alle gelehrte Trostlichkeit in der Darstellung vermeidet und durch eine gewandte, künstlerisch geliebte Sprache den wissenschaftlichen Leser erheitert und erquickt.“

Friedrich Lienhard

Betrachtungen von Grete Eisner-Halle.

Vor mir liegt Friedrich Lienhards neuestes Werk „Von Weibes Stimme und Wert“. Beim Anblick dieses Buches fällt mir eine Stelle aus einem Neujahrsbrieue ein: „Ich habe mich in den Weihnachtstagen wieder einmal in Lienhards Schriften vertieft. Die Werke dieses Meisters sind ein Kraftquell, aus dem wir immer wieder neue Zuversicht schöpfen können.“ — Ja, wahrlich, in Lienhards Schriften zu lesen ist wie eine Wanderung durch Gottes herrliche Natur, ist wie ein Herausfinden aus dem Alltäglichen und Alltäglichen. — Der deutsch-sprachliche Dichter, welcher schon vor dem Abgang von Straßburg nach Weimar überlebte, um dort in der bescheidenen Dichtertätigkeit ganz und gar in zeitigen Schaffen für die Menschheit aufzugehen, versteht es wie kein anderer Dichter unserer Zeit, die flüchtigen Ideale neu zu gestalten, sich in Herz und Gemüt der Leser einzuschreiben. Seine Werke geben jedem einzelnen, der es versteht, sich mit Ruhe und Verständnis in dieselben zu vertiefen, — eine Fülle von köstlichen Werken. Fast durchweg zeigen sie, wie sich der Mensch — auch in den größten Wirralen der Weltlichkeit — durch Arbeit und Energie hindurchzuringeln vermag zu einer Ruhe und Heile, die heiliger als die irdischen Schwermühen überwindet. Am froh-

vollsten zum Ausdruck gebracht ist dieser Gedanke in seiner dramatischen Dichtung „Lienhard der Schindler“. Unvergessen wird mir der Abend in Straßburg bleiben, welcher feierlich diese himmelgehobene, erhellende Dichtung zum erstenmal vor der Aufführung brachte. Einmal überaus fähig vor der Einbildung! — Unvollständig kommt man heute dazu, das Schicksal des Helden, der hier aus weiterführender bearbeiteter Grundlage mit dem Schicksal unseres heutigen Volkes zu vergleichen. Sind wir doch auch vom Schicksal zu tief gezeichnet, wie Lienhard. Was auch der Held durch Hoff- und Notgedränge hindurch, so ist es doch nicht wahr, in die die Handlung des Dramas ausfließt, wie es bei der alten Volksepoche der Fall ist, — nein, die Handlung ist es, die aufsteigend durch Arbeit und Liebe — durch die rettende Kraft des Ideals, welche Lienhard Lienhard umherbeirät läßt über alle Schicksale — über alles Leid, kurzum ein Werk, aus dem der einzelne und auch ein ganzes Volk viel Kraft ziehen kann.

Und nun dieses neue Werk Lienhards. „Um Wuch von der künftigen Macht reinen Frauentums“ nennt es der Dichter. Worte und Gedanken aus seinen Werken, klassische Frauengestalten und Frauengestalten aus seinen eigenen Dramen mit hervorragenden künstlerischen Bildern und Ornamenten des Kunstmalers Zeit. Die Dichtung bringt dieses Werk, hier tritt uns eine Auffassung von Liebe und Freundschaft vor. Mutter- und Frauentum entgegen, wie sie noch einzig dastehen — jenseit in unserer Zeit, in welcher uns Frauentum und Wonne so oft durch übertriebene Blauheit und ungeschickte Leidenschaft als aufsteigendes Ferbild in Kunst und Leben entgegentritt.“ Es ist eine wahrer Erbauung, den Worten Lienhards zu lauschen, und wohl der besten Frau, wenn sie diese Ideale lebendig werden läßt, wenn sie in diesem hohelieblichen Sinne auf die Jugend einwirkt und so wieder mit aufbauen hilft an einem geordneten, neuen, idealen Innenleben unseres armen, schwergeprüften deutschen Volkes.

Aus Lienhards Werken

Nicht verdienen, sondern lieben! Dies laßt eure Young sein draußen in einer Welt, die unter Hoff- und Langen leidet! Und wo man eure Hilfe nicht will — unbitter wachet gegen!

Oberlin (Roman).

Es gibt nur einen Weg zur Meisterschaft: Gedächtnisfragen durch Reid und Liebe. Uns lösen wird Weisheit, wenn Vollendungsdrang bahnter wirkt. Weisheit ist berechtigt Liebe, verflüchtigt Leid, geschmiedeter Schwere der Menschheit.

Die Menschen können sich die Erde nicht machen — wenn sie sich nur ein klein wenig lieb haben wollten. ... Luther auf der Wartburg.

Wunde sind mit stärksten Ketten; laß sie gern dein Gold kammern, laß sie mit Nadeln ihr Sandberg tun, so entwanen sie dir nicht. Gib ihnen Liebe, Wienand!

Wienand der Schindler.

Gnadenlos! Mutter zu sein! Wohlloß Gottesgabe Der Welt zu spenden, wie man fröhlich verendet! Aus unterm Blut und Geist Gewand zu geben Den nackten Seelen, die herabgefallen — Vom Gottesland in unser Wienandland — — —

Heinrich von Ofterdingen.

Viktor Hugo „Wahl zwischen den beiden Dählern“

Übersetzt von Dr. Hermann Käfer.

Witten in der Gegenwart von Paris, am 2. Januar 1871, schrieb Viktor Hugo in der „Revue“ das Gedicht „Choix entre les deux nations“, das uns einen bedeutenden Einblick in seine Seele nun läßt und uns besonders wertvoll ist wegen der Beurteilung unserer Kultur und unseres Volkstums. Er hatte ja schon im Vorwort zu „Le Rhin“ gesagt, wenn er nicht Franzose wäre, wollte er Deutscher sein, und er wiederholte diese Versicherung in einem Briefe von Jahre 1845 an den Straßburger Buchhändler Sauerländer, der damals eine Uebersetzung seiner Gedichte herausgab. Freilich empfand er in einem anderen Gedichte jener Zeit seinen Landsleuten, den Deutschen nicht eher wieder die Hand zu reichen, ehe die Franzosen ihnen nicht den Fuß auf den Nacken gesetzt hätten. Aber dem Einbruch der überragenden Größe unseres Volkes hat er sich nicht entziehen können; das beneidete viele Stellen in seinen Briefen und seinen Schriften. Das folgende Gedicht schildert in feinsinniger und einem halben Verse mit überauswähliger Rede und, vor Verwendung hinterlassen in oft dunkler Sprache unter Volk. Der letzte halbe Vers der achtundsechzigsten Zeile steht dann in den verschiedenen Editionen eines todsunden Verses aus: O, ma mère!

Das für uns äußerst wertvolle Gedicht ist meines Wissens erst zweimal ins Deutsche überföhrt worden: 1831 in B. Bunde der „Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur“, S. 42-43 von C. S. und 1916 in Heinrich Frankels Buch „Deutschland im Urteil des Auslandes früher und jetzt“ (Georg Müller, München), S. 96-98, von Karl Kröll (ursprünglich in Schwabners „Wolfszeitung“, der mir zurzeit nicht zugänglich ist). Die folgende Uebersetzung behält das ursprüngliche Vermaß und den Reim bei und bemüht sich, recht wörtlich zu sein, um die Schönheiten und die Schattenseiten des Gedichtes klar hervortreten zu lassen. Nur die vierzehnte Zeile ist die dreizehnte und vierzehnte französische zusammen und gibt ihren tieferen Gehalt wieder, weil nach allgemeiner Ansicht die Roman Barbarossa und Schiller darin als Töpen aufzufassen sind. Aber die Verse 17 und 63 A. sind beinahe

